

Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

Im Brennpunkt

«Horärank» und noch kein Ende

Jetzt, wo sich der Pulverdampf um das Geschehen am «Horärank» gelegt und sich die Gemüter wieder etwas beruhigt haben, ist die Zeit gekommen, sich mit der Lösung dieses wichtigen Problems zu befassen. Eine Lösung, die von möglichst vielen Beteiligten begrüsst werden kann.

| Peter Betschart und Walter Gwerder

Kleine Ursache – grosse Wirkung

Am frühen Morgen des 4. März 2009 ist eine alte Stützmauer über der Strasse am Horärank auf die Fahrbahn gestürzt. Das Netz hat die Steine und das dahinterliegende Füllmaterial aufgefangen und so ergoss sich das Material nur langsam auf die Fahrbahn und blockierte diese teilweise. Was darauf passierte, ist hinlänglich bekannt. Für drei Tage wurde auf Geheiss des Kantonsingenieurs die Strassenverbindung Schwyz–Muotathal für jeglichen Verkehr gesperrt. Die Pendler mussten auf Umwegen zur Arbeit. Auf drastische Weise wurde der Bevölkerung von Muotathal, Illgau und Stoos vor Augen geführt, wie stark unsere Region von diesem Lebensnerv abhängig ist und wie hart es uns trifft, eine

Zeit lang von der Aussenwelt abgeschnitten zu sein. Was vorher viele Artikel, Diskussionsrunden und Vorstösse nicht fertiggebracht hatten, war nun plötzlich da: Bewusstsein und Emotionen! Dementsprechend harsch fielen denn auch die Reaktionen aus. In vielen Leserbriefen wurde auf mehr oder weniger sachliche Art und

Weise dem Unmut Ausdruck gegeben und mit einer machtvollen Demonstration vor dem Regierungsgebäude, an welcher Jung und Alt, In- und Ausländer, Gewerbler und Private teilgenommen haben, für eine sichere Zufahrt demonstriert. Mit der Schliessung der Strasse für drei Tage nach dem Bagatellvorfall hat sich der Kanton of-



Mit einem Tunnel wäre eine sichere und wirtschaftsverträgliche Zufahrt ins Tal gewährleistet.

fensichtlich ein Eigentor verpasst und dem Thema zu einer neuen Blüte verholfen.

Die Kantonsräte von Muotathal, Illgau und Morschach haben kürzlich mit einer dringlichen Motion die Projektierung für einen zweckmässigen Tunnel beim Horäränk verlangt, damit der Kantonsrat später zumindest über zwei Varianten abstimmen kann. Die Motion wurde mit grossem Mehr überwiesen und Baudirektor RR Bösch sicherte eine rasche Behandlung zu. Am Mittwoch, 22. April 2009, wird Regierungsrat Bösch dem Kantonsrat die Motion beantworten. Die Hoffnungen auf eine Tunnellösung ruhen einmal mehr auf dem Kantonsrat.

Sind wir im Vorfeld zu wenig aktiv gewesen?

Wohl haben unsere Kantonsräte 1987 und 1993 Vorstösse unternommen, welche die baldige Behebung der Gefahrenzone beim Horäränk verlangten. Und um das Projekt voranzutreiben, haben die Kantonsräte Stephan Betschart, Franz Ulrich und Dominik Heinzer, sowie der Illgauer Kantonsrat Josef Betschart, im Frühling 2000 ein Postulat an den Regierungsrat eingereicht, welches eine Tunnellösung verlangte.

Im Jahre 2000 sammelte der Verein «Zukunft Muotathal» über 2000 Unterschriften für eine Petition, um dem eingereichten Postulat zum Durchbruch zu verhelfen.

Im Jahr 2002 schlug dann aber der Regierungsrat die «ussä-umä»-Variante vor und begründete den Entscheid mit den zu erwartenden Kosten. Wir meinen, damals ist verpasst worden, die Bevölkerung zu orientieren und aktiv Meinungsbildung zu betreiben. Zu desinteressiert oder zu gleichgültig, vielleicht auch zu obrigkeitgläubig haben wir uns mit dem vorge-



Jahrelanger Stau – für uns Muotataler ein Horrorszenario.

schlagenen Projekt zufrieden gegeben und uns nicht gefragt, welche Konsequenzen dies für uns haben wird. So nach dem Motto: «Äs chund scho ghörig uusä, d'Hauptsach isch, as öpis gmacht wird.»

So müssen wir uns letztlich doch den Vorwurf der Regierung gefallen lassen, zu wenig aktiv gewesen zu sein und uns zu wenig um das wichtige Anliegen gekümmert zu haben.

Einigkeit ist nötig

Im Nachgang zu der dreitägigen Strassensperre sind in Leserbriefen neue und alte Ideen und Vorschläge eingebracht worden, wie das Problem einer sicheren Strassenzufahrt langfristig gelöst werden könnte. Zu Recht ist dabei der Fokus vermehrt auch auf die Benachteiligung durch die Verkehrsbehinderung gelegt worden, denn da liegt der wundeste Punkt; gerade



Einigkeit ist unabdingbar – wie hier an der machtvollen Demonstration in Schwyz.



Quo vadis? Mit den Rollen über den Chinzig?



Die Samariter an der Demonstration mit einem «Steinschlag-Opfer».

in der heutigen wirtschaftlich angespannten Situation. Alle diese Ideen und Vorschläge verpuffen jedoch wirkungslos, solange wir uns nicht auf einen einzigen Vorschlag einigen.

Wie wir aus sicheren Quellen erfahren haben, arbeiten nun die Behörden der drei Gemeinden Muotathal, Illgau und Morschach an einem gemeinsamen Vorschlag. Gleichgültig, ob dies nun ein kurzer oder langer Tunnel ist, eines ist unabdingbar: Einigkeit! Wir, das heisst die Bevölkerung der betroffenen Gemeinden, müssen uns endlich bewusst werden, dass wir nur eine Chance haben, wenn sich die grosse Mehrheit der Bevölkerung bedingungslos dahinter stellt. Um dies zu erreichen, ersuchen wir die Behörden, das Heft energisch in die Hand zu nehmen und den gemeinsamen Vorschlag bei der Regierung, respektive im Kantonsrat, mit Nachdruck zu



Alle sind gleicher Meinung:
«Äs Tunnel für meh Sicherheit».

vertreten. Danach ist es dringend notwendig, die Bevölkerung mittels eines Informationsabends zu informieren und den Vorschlag zu begründen. Ziel ist ganz klar, die Mehrzahl der Einwohner der Gemeinden hinter sich und den gemeinsamen Vorschlag zu bringen.

Wir fordern! Sind wir auch bereit zu geben?

Wir fordern zu Recht eine wirtschaftsverträgliche und sichere Zufahrt ins Tal. Ohne Tunnel ist dies kaum zu bewerkstelligen. Mit dem gleichen demokratischen Recht fordern auch die Bürger von Küssnacht eine Umfahrung ihres Dorfes und auch die Einwohner von Pfäffikon leiden stark unter dem Verkehr und wünschen mit Nachdruck eine Umfahrung. Die Lösung dieser Verkehrsprobleme verschlingt Summen in dreistelliger Millionenhöhe und höher frequentierte Strassen werden logischerweise auch bevorzugt behandelt. Es bringt in dieser Situation nichts, sich gegenseitig auszugrenzen oder beleidigt zu sein. Die Strassenfinanzierung selbst ist eine sogenannte Spezialfinanzierung und muss zur Hauptsache aus den Erträgen der Motorfahrzeugsteuer und Schwerverkehrsabgabe gedeckt werden. Eine Änderung dieser Gesetzgebung wäre angebracht, ist aber innert nützlicher Frist nicht umsetzbar, auch wenn der Kanton zur Zeit im Geld schwimmt.

Würde uns eine Erhöhung der Motorfahrzeugsteuer näher an eine Tunnellösung bringen? Wären wir Muotathaler/innen auch bereit, einer Erhöhung dieser Steuer zuzustimmen? Da wäre ein Tatbeweis noch zu erbringen.

Wie hat doch der 1963 verstorbene amerikanische Präsident Kennedy gesagt:
«Frage nicht, was dein Land für dich tut. Frage vielmehr, was kann ich für mein Land tun?»



Auf unserer Homepage www.zukunft-muotathal.ch können sämtliche Leserbriefe und «Zirk»-Beiträge nachgelesen werden, welche bislang über den «Horärank» geschrieben wurden.

Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:
Martin Betschart
Stoosstrasse 4
6436 Ried (Muotathal)
martin05@gmx.ch

Zahlung: Raiffeisenbank Muotathal
PC 60-3767-2
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 20.–

Redaktion: Walter Gwerder,
Alois Gwerder, Brigitte Imhof,
Peter Betschart, Ueli Betschart,
Remy Föhn, Manuela Hediger,
Walter Imhof

Layout: Daniel Bürgler

Druck:
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektor: Peter Betschart

Die Verantwortung für den Inhalt der einzelnen Artikel des «Muotathaler Zirk» liegt ausschliesslich den Autoren.

Wer Mitglied des Vereins Zukunft werden möchte, melde sich bei der Redaktionsleitung:
Walter Gwerder, Marktstrasse 57
6436 Muotathal
Tel. 041 830 11 79
E-Mail: walter.gwerder7@bluewin.ch

Antwort kam sogar aus Amerika

■ Leserumfrage «Muotathaler Zirk»

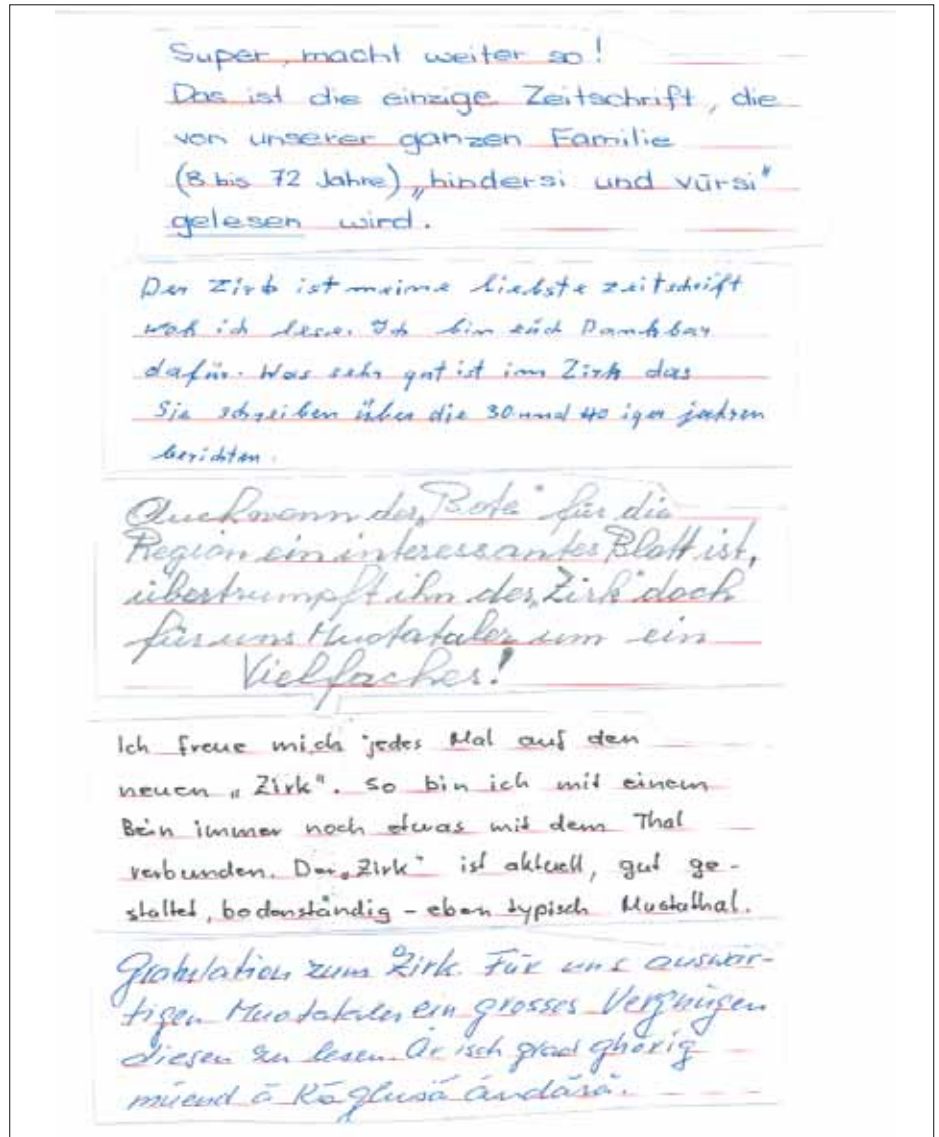
Mit der Leserumfrage wollte das Redaktionsteam den Puls der Leserinnen und Leser fühlen um allenfalls in der Gestaltung des «Zirk» Änderungen vorzunehmen. Die Rückmeldungen der Leserumfrage zeigen jedoch klar – das bisherige Konzept kommt gut an.

! Für das Redaktionsteam, Walter Gwerder

Fünfzig Leserinnen und Leser des «Zirk» haben auf die Leserumfrage geantwortet. Ja sogar aus Amerika ist eine Antwort eingetroffen! Überrascht und erfreut haben uns die überaus positiven Antworten. Wenn wir alle diese Antworten zusammenfassen und als repräsentativ betrachten, so wurde dem Redaktionsteam ein ausgezeichnetes Zeugnis ausgestellt. Herzlichen Dank den Leserinnen und Lesern, die sich die Mühe gemacht haben zu antworten.

Fazit der Leserumfrage auf den Punkt gebracht: Wir sollen so weiterfahren. Besonders ans Herz gelegt wurde uns, die alten Muotathaler Wörter zu pflegen und jeweils die Übernahmen bei den Personen nicht vergessen, damit man weiss, wer damit gemeint ist.

Eine Auswahl dieser Leserumfrage möchten wir den Leserinnen und Lesern des «Zirk» nicht vorenthalten. Sie sind sehr aussagekräftig und geben die Meinungen der Leserumfrage treffend wieder. Rechts fünf Antworten aus der Leserumfrage.



Einladung zur 11. Generalversammlung

Donnerstag, 23. April 2009, 20.15 Uhr im Hotel Post

Traktanden gemäss Statuten:

1. Wahl von 2 Stimmzählern
2. Protokoll der GV 2008
3. Jahresbericht des Präsidenten
4. Abnahme der Jahresrechnung
5. Festsetzung des Jahresbeitrages
6. Aufnahme von Neumitgliedern
7. Wahlen
8. Ernennung des Preisträgers für den Anerkennungs- und Förderpreis 2009
9. Anträge
10. Jahresprogramm
11. Verschiedenes



An der GV werden gemäss Statuten nur Anträge behandelt, die bis spätestens 10 Tage vor der GV, also bis zum 13. April 2009, dem Vorstand eingereicht werden. Über später eingegangene Anträge kann nach Artikel 5.5 der Statuten an der GV kein Beschluss gefasst werden. Der Vorstand freut sich auf ein Grossaufmarsch der Mitglieder.

«Der Düsentrieb vom Muotatal»

■ Eugen Gwerder, «ds Heirälis Alberts»

«Ich arbeite auch an Erfindungen», heisst es da auf der Homepage von Eugen Gwerder, «ds Heirälis Geni». Ein Erfinder bei uns im Muotatal? Ich meine, so einer, der wirklich etwas beim Patentamt anmelden kann? Hier bei uns?

| Peter Betschart

Wer ist dieser Mann, der in seinen Jugendjahren nicht immer ganz legal seine Vorliebe für alles was «tätscht» und «chlepft» ausprobiert hat? Ja, man dachte sogar daran, ihn wegen dieser Schwarzpulversache in ein Erziehungsheim zu stecken!

Wenn man Geni Gwerder heute trifft, dann ist er in erster Linie mal ein richtiger Muotathaler: Verheiratet, Vater von zwei Kindern, erwerbstätig, Hauseigentümer, seriös und bescheiden. Eugen ist wirklich kein Mann, der von sich aus die Öffentlichkeit sucht, überall in Vereinen anzutreffen ist und nach Amt und Ehre trachtet. Fast unscheinbar arbeitet er seit über 25 Jahren in seiner eigenen Firma, einem Ein-Mann-Betrieb, als Hafner und Plattenleger. Dabei zeichnen ihn allerdings einige spezielle Eigenschaften aus, die nicht allzu häufig anzutreffen sind: Während die meisten Menschen etwas lernen und sich anschliessend



Eugen Gwerder, «ds Heirälis Alberts» – Handwerker und Erfinder.

damit zufrieden geben, das Gelernte immer wieder anzuwenden und zu reproduzieren, ist bei Eugen ein kritisch-innovati-

ver Geist am Werk, der ständig nach Verbesserungen und Weiterentwicklungen sucht: Was «gut» ist, kann noch besser gemacht werden; was funktioniert, kann optimiert werden. Ein Tüftler! Die Neugier und Eigenständigkeit im Denken machen ihn auf seinem Beruf zu einem Daniel Düsentrieb, der immer wieder die Fachwelt herausfordert. «Ich baue neben Kachel- und Specksteinöfen auch abnormale Cheminées», sagt Geni ganz nebenbei im Gespräch. Was um Himmels Willen ist ein abnormales Cheminée? Dass Genis Ideen auch Gestalt annehmen, ist innerer Überzeugung und grosser Tatkraft zu verdanken. Wir alle haben mal eine Idee und denken, das wäre jetzt praktisch und jenes sollte man erfinden. Es aber auch auszuprobieren, das steht dann meist auf einem anderen Blatt Papier.

Auch Eugen Gwerder bekommt die Ideen nicht nur im Schlaf geschenkt, sondern beobachtet Vorgänge, studiert Abläufe, denkt weiter, entwickelt Vorstellungen, erspürt, setzt Gedanken zusammen und probiert aus. Die Praxis ist für ihn der Lehrmeister, nicht die Theorie. So ist es nicht verwunderlich, dass einige seiner Erfindungen theoretisch, d.h. nach Berechnungen von Ingenieuren des Verbandes,



Der Kaminabgaswärmetauscher in der Ausführung, wie in der Zimmerei Suter eingebaut wurde.

gar nicht funktionieren können, es aber trotzdem tun! Ist das nicht herrlich?

Geni, was ist ein abnormales Cheminée?

Bei einem normalen Cheminée geht ein sehr grosser Teil der Wärme mit den Abgasen zusammen direkt den Kamin hinauf ins Freie. Bei meinen Cheminéés erzeuge ich mit einem speziellen Klappensystem den nötigen Unterdruck, um heisse Rauchgase durch die Züge eines Kachelofens oder einer Cheminéebank zu ziehen und diese aufzuheizen. Bis 24 Stunden gesunde Strahlungswärme ist je nach Aufbau des Speichers gut möglich.

Du kämpfst seit Jahren gegen die schlechte Energienutzung. Wo siehst du Handlungsbedarf?

Zuerst sollten die Leute begreifen, dass trockenes Holz die doppelte Heizleistung erbringt und viel sauberer verbrennt. Dann beobachte ich, dass viele Leute ihre Häuser isolieren lassen, was ich gut finde, gleichzeitig aber enorm viel Wärmeenergie ungenutzt durch den Kamin entweichen lassen. Das ist wie jemand, der sein Haus heizt und gleichzeitig die Fenster offen lässt.

Hast du einen Verbesserungsvorschlag?

Meine Erfindung heisst «Kaminabgaswärmetauscher» (siehe Kasten). Die Patentan-

meldung läuft und etliche Anlagen funktionieren bereits zur vollen Zufriedenheit. Erst kürzlich konnte ich den bis jetzt grössten Tauscher (Innenrohr Ø 400 mm) bei Josef Suter's «Stützlers Sebälis» Fernwärmezentrale einbauen. Diese Erfindung hat ein grosses ökologisches und wirtschaftliches Potenzial. Der Tauscher kann auch in bestehende Kamine eingesetzt werden.

Zahlt sich denn eine solche Investition auch aus? Wo liegt der Profit für mich?

Durch die Wärmerückgewinnung kann bis zu einem Drittel Brennstoff gespart werden. Bei Kochherden, gewissen Cheminéés und Stückholzfeuerungen ist es mehr als die Hälfte! Bei Holzheizungen heisst dies weniger Arbeit, weniger Kosten, weniger Lagerraum und weniger Unkosten. Überdies bewirkt diese Erfindung eine markante Feinstaubreduktion, weil die Auftriebswirkung der Schwebepartikel mit der Abkühlung der Abgase im KAWT abnimmt! Damit profitiert auch die Umwelt, denn ‚meine‘ Kamine produzieren viel weniger braunen Rauch!

Das Zirk-Team wünscht dir weiterhin viel Erfolg und noch ein Ofenloch voll zündende Ideen. Da die Erfindung zur Zielsetzung des Vereins Zukunft Muotathal passt, soll sie hier noch etwas genauer vorgestellt werden.

Der Kaminabgaswärmetauscher (KAWT)

Der KAWT ist vereinfachend gesagt ein doppelwandiges Chromstahlrohr mit einem sternförmigen, drei bis neunzackigen, doppelwandigen Sterneneinsatz. In den Hohlräumen zirkuliert das Heizungswasser, welches durch die aufsteigenden heissen Rauchgase im Kamin erhitzt wird und so den Speicher, z.B. mit integriertem Boiler, aufheizt. Die 160-380 Grad heissen Rauchgase kühlen dadurch auf ein Zielminimum ab und bewirken, dass im Nebeneffekt die Schwebstoffe im Rauch durch die verminderte Auftriebswirkung nicht mehr nach oben getragen werden. Sichtbarer Beweis dafür sind weisser Wasserdampf und weniger brauner Rauch. Der KAWT hilft die einheimische Energie besser zu nutzen und trägt durch die Reduktion des Feinstaubes zur Luftqualität bei.

Durch die wirkungsvolle Wärmerückgewinnung kann ein Zentralheizungssystem die Leistung verdoppeln. Gerade bei Stückholz-, Holzschnitzel- oder Pelletheizungen und langen Heizperioden ist der KAWT besonders geeignet und amortisiert sich von selbst.

Alpwirtschaft im Tal – gestern und heute

«Das Alpleben gehörte immer zur Familie»

■ Prigel-Bödmeren

Die Alpproduktgenossenschaft

Prigel-Bödmeren ist an der Umsetzung der gemeinschaftlichen Käserei auf der Mittlist Weid. Das Projekt ist von öffentlichem Interesse. Es wird einerseits mit Subventionen unterstützt, andererseits äussern sich auch kritische Stimmen.

I Othmar Reichmuth

Zu gross sei die ganze Sache und viel zu teuer, wird argumentiert. Das könne nicht rentieren, soviel Milch werde in diesem Gebiet gar nicht produziert, das führe zu einer Verarmung der Käsevielfalt, hört man Stimmen an den Stammtischen in Muotathal. Was wäre aber die Alternative? Zwei altgediente Älpler und Käser versuchen darauf eine Antwort zu geben.

Welche Erinnerungen an das Alpleben habt ihr aus Eurer Jugendzeit?

Schmids Franzä Seffi: Unser Vater hat die Alpegebäude 1936 gekauft. Damals war nur der Zugang von der Mettlen über Brust bis Tor aktuell. Als wir 1949 auf Tor eine «Buckä» bauten, wurde das Material mit einem Ochsen von Mittenwald zugeführt. Für einen Weg brauchten wir dreieinhalb Stunden! Wir haben auf Brust und Tor Käse gemacht. Einen Käsgaden gab es aber nur auf Brust. Eine erste Erleichterung bescherte uns das im Jahr 1949 errichtete Seil auf Hilsträtern. So konnte Proviant und Käse wenigstens auf einem Teil des Weges transportiert werden.

Büchseners Walter: Das Alpleben gehörte immer zu unserer Familie, ich kann mir auch gar nichts anderes vorstellen. Zuerst gab es natürlich nur den Zugang über den alten Prigelweg. Es war Mitte der 40iger Jahre, als erstmals ein Jeep auf dem Prigel-

pass war. Wir hatten ein Ross mit Schlitten und später einen Leiterwagen. 1973 war dann die heutige Prigelstrasse bis auf den Pass im Rohbau erstellt.

Wie war das bezüglich Tagesablauf und Arbeitsbelastung

Schmids Franzä Seffi: Es brauchte immer den Einsatz der ganzen Familie. Mit melken, käsen, hagen und Schwentarbeiten war auch immer genügend Arbeit vorhanden. Es wurde keinem langweilig. Am Morgen liess man die Kühe weiden. So hat man oftmals erst um acht Uhr mit Melken begonnen. Entsprechend spät wurde es dann, bis man mit dem Käsen fertig war.

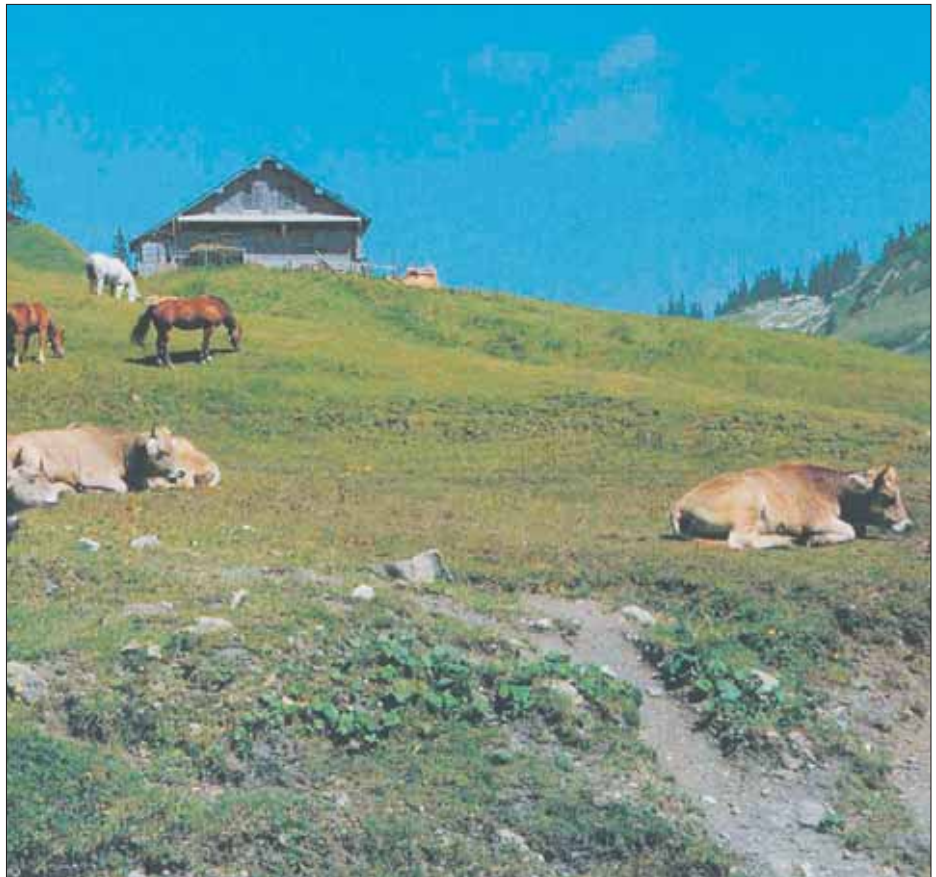
Büchseners Walter: Allgemein standen natürlich mehr Leute zur Verfügung. In der Regel war immer mindestens ein Erwachsener, meistens der Vater, auf der Alp anwesend. Die Mutter erledigte mit den Kindern auf dem Heimbetrieb das Heuen.

Bei schlechtem Wetter war die ganze Familie auf der Alp. Die Arbeitskräfte wurden zum «Uchrut-Mäjä», «Steil-Läsä» und andere Schwentarbeiten eingesetzt. Damals wurde zu den Weidgängen Sorge getragen.

Wie Stand es bezüglich Tierbesatz, im speziellen mit Milchkühen und der Milchverarbeitung?

Schmids Franzä Seffi: Ich erinnere mich, das wir zuerst etwa 15 Kühe hatten. Der Rest war Jungvieh und Rinder. Wir haben eigentlich immer Käse gemacht. Zuerst nur für den eigenen Verbrauch. Etwas Anken hat es auch immer gegeben. Andere Milchverarbeitungen kamen wegen der schlechten Erreichbarkeit der Alp, schlicht nicht in Frage.

Büchseners Walter: Die Alpen im Prangelgebiet waren meines Wissens immer genügend bestossen. Vor allem in den Kriegsjahren sind noch mehr Kühe gehalten worden. Da wurde auch auf den meisten Alpen Käse hergestellt. Man konnte diesen auch gut absetzen. Die Qualität aus dieser Zeit ist aber nicht unbedingt nachahmenswert. Mit Kulturen haben wir zwar immer gearbeitet. Zum «Dickenlegen» haben wir das «Luplulli» (Präparat mit Kälbermagen) ins Kessi gehängt. Die Käse wurden «gereifnet» – ein Salzbad kannten wir noch nicht. Mitte der 70iger Jahre, als die Strasse nach Klöntal befahrbar war, holte die Toni Molkerei Glarus regelmässig alle Käse im ganzen Prangel-, Bödmeren- und anderen Alpgeländen im Muotatal, ab. Nach etwa zehn Jahren war das wieder vorbei und wir suchten andere Milchverwertungsmöglichkeiten. Einmal war das Anknen und dann das «Nidlä abliefern» aktuell. Mit den Subventionsbeiträgen wurden diese Strömungen gelenkt. Im Gschwend und z'Föhne in der Bödmeren haben jahrelang die Milch mit der Munimast verwertet.



Äplerleben auf dem Prangel.

Der Zuger Stierenmarkt war dann ihr Jahreshöhepunkt.

Was macht den Unterschied der Alpbewirtschaftung von früher zu heute?

Schmids Franzä Seffi: Der Zeitaufwand für das Zu- und Wegbringen von Waren war enorm. Eigentlich war eine Person immer am Laufen. Käse und Anken in die Brust oder von dort ins Tal tragen. Proviant und Holz auf dem Rückweg mitnehmen. Leute waren da, aber es gab ja kaum eine Möglichkeit für andere Arbeit. So hat man zu

dem geschaut, was man hatte und das Beste daraus gemacht.

Büchseners Walter: Mit der Strasse kam die Arbeitserleichterung. Im Verlauf der Entwicklung aber auch die Mehrbelastung, da nun alle Arbeit der Alp und vom Heimbetrieb, der in der Regel auch noch grösser geworden ist, von den gleichen Personen erledigt werden muss. Heute haben viele Äpler eine grosse Hektik. Meist pendeln sie täglich von der Alp zum Heimbetrieb. So ist es naheliegend, dass nach Arbeitsersparungen gesucht wird. Der Verzicht auf das Käsen und die Milch abliefern ist eine Folge davon. Andere Varianten ergeben sich durch die Umstellung auf Rinder, Jungvieh oder Mutterkühe.

Ist aus eurer Sicht die neue zentrale Alpkäserei der richtige Weg?

Schmids Franzä Seffi: Am Anfang war ich sehr unsicher. Heute glaube ich, dass für die Zukunft etwas gemacht werden muss.

Büchseners Walter: Durch die gestiegene Arbeitsbelastung kommen immer mehr vom Käsen auf dem eigenen Betrieb ab. Wenn mit der Milch nichts Gescheites gemacht wird, werden wohl immer weniger Kühe gealpt. Die neue Käserei wird mit-helfen, dies zu verhindern. Eigentlich machen die Jungen nichts anderes als wir – sie suchen den bestmöglichen Weg, um sich ein vernünftiges Einkommen aus der harten Arbeit zu sichern. Es ist und bleibt aber ein sehr ehrgeiziges Projekt.



Josef Schelbert, geboren am 23. Dezember 1925
Schmids Franzä, seit 1936 jeden Sommer auf Brust und Tor z'Alp.



Walter Gwerder, geboren am 5. Dezember 1937
Büchsener oder Lisis Seffis, ist jeden Sommer auf dem Prangelpass z'Alp.

«Ds Koppä Huus» – ein ehemaliges Waisenhaus

■ Die Geschichte von zwei ledigen Müttern und von «vaterlosen» Kindern

«Ja, äso isch äs gsi» dient dazu, Dinge von früher vor dem Vergessen zu retten, wenn jene Generation langsam ausstirbt, die etwas hautnah erlebt und die Leute noch persönlich gekannt hat.

I Brigitte Imhof

Wer von der jüngeren Generation vernähme sonst noch etwas von einer Theres Heinzer (1866–1938) ab der Unter Wissenwand, die «is Koppä Huus», unten an der Kirchgasse, Waisen oder Halbwaisen gross gezogen hat. Wer weiss noch, wie das Geschlecht der Kopp ins Tal gekommen ist? Beides steht in einem engen Zusammenhang. Für den folgenden Beitrag haben Hugo Kopp und Kaplan Alois Gwerder Auskunft gegeben.

Eine Frau behauptet sich

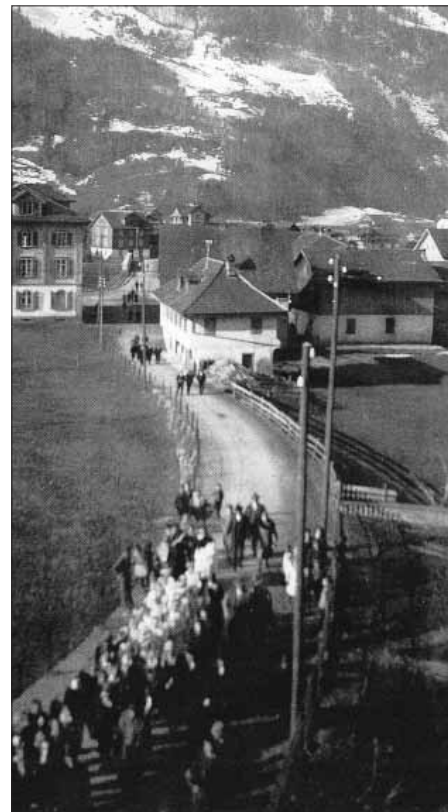
Für heutige junge Leute ist es nicht mehr vorstellbar, was es 1892 geheissen hat, ein uneheliches Kind zu gebären. Es war eine grosse Schande und hiess oftmals, ausgestossen und auf Armenhilfe angewiesen zu sein. Auch die Aussicht auf eine Ehe schwand dadurch massiv. Dass Theres Heinzer ihr Schicksal meisterte und aus ihrer Not eine Tugend machte, verdient Hochachtung, die Kaplan Alois Gwerder folgendermassen formuliert: *«Sie hat sich aber tapfer gehalten und hat im alten Schulhaus im Wil (heute Haus Kopp) ein Wöhnigli erhalten, wo sie dieses und andere va-*

terlose Kinder als gute Waisemutter aufzog und sich mit Nähen und Glätten, mit Seidenweberei, auch als Tagelöhnerin (im Haushalt, beim Heuen, Holzen, Wöschchen und Gumelen) den Lebensunterhalt verdiente. Ein solches Pflegekind war auch Max Kopp, der ihr heute noch dankbar ist.»

Theres Heinzer, Wyssenwand Theres, brachte im Alter von 26 Jahren ihr Kind Josef zur Welt. Dieser Josef Heinzer wohnte später in der Lauenen ob Schwyz und war der Grossvater des Skiweltmeisters Franz Heinzer. Der Kindsvater wollte sie zwar heiraten, aber ihrem Vater war er nicht genehm. Deshalb wanderte er nach Amerika aus und Theres blieb mit dem kleinen Josef als ledige Mutter zurück. Unten an der Kirchgasse, im ersten Schulhaus des Tales, dem 1820 gebauten Schützen-, Schul- und Gemeindehaus stand der ledigen Mutter im Parterre etwas Raum zur Verfügung. Sie zog neben ihrem Kind die zwei Waisen Anna und Fritz auf und konnte damit ein paar Franken verdienen. Von diesen beiden Kindern liegt die Geschichte im Dunkeln. Im Jahre 1913 wurde Theres von der Gemeinde angewiesen, auch noch den halbjährigen Max Kopp aufzunehmen. Seine Geschichte ist nun ausführlicher bekannt, da Kinder und Grosskinder von Max Kopp noch in Muotathal leben. Grosskind Kathrin schrieb 2002 ihre Diplomarbeit im Handarbeitslehrerinnen Seminar über ihren Grossvater. Max Kopp starb 1996 im Altersheim Muotathal im Alter von 83 Jahren. Nun seine Geschichte:

Wie Max Kopp in Tal kam

Eine Deutsche namens Hilda Kopp arbeitete im luzernischen Littau in einem Restaurant. Auch sie wurde ledig schwanger. Der Vater des Kindes war auf dem Schiff nach Amerika, um ihnen dort eine Existenz aufzubauen, als er die Nachricht von der Geburt seines Sohnes bekam. Inzwischen verschlimmerten sich die Ereignisse in Europa und man musste mit einem Krieg rechnen. Hilda Kopp wollte nach Deutschland zurück. 1913 gab sie ihren halbjährigen Sohn in die Obhut einer Freundin, mit der Bitte, ihn auf dem Land bei einer Familie in Sicherheit zu bringen. Diese kam mit Max Kopp ins Muotatal und gab ihn bei Konditors mit der Erklärung ab, dass er Maximilian Kopp heisse, am 1. Januar 1913 geboren sei und seine Mutter regelmässig Geld schicken werde. Als der Krieg ausbrach, hörte aber niemand mehr von Hilda Kopp. Die Gemeinde Muotathal war zuständig für dieses «Fin-



Rechts im Bild erkennen wir das alte Schul- und Schützenhaus, später Haus Kopp noch ohne Aufbau.

delkind» und man übergab es der «Waisemutter» im Wil, der Theres Heinzer. Da die Mittel zu dieser Zeit sehr knapp waren, wurden die Kinder schon bald einmal mit der Härte des Lebens konfrontiert. Weil sie so arm waren, machte der alte Sigrist, der Schuhmacher war und in der Nachbarschaft wohnte, dem kleinen Max alle drei Jahre ein paar Schuhe. Dass sich da die Zehen im Wachstumsalter sehr anpassen mussten, versteht sich von selbst. Beim kleinen Max kam zur Armut noch die gesellschaftliche Ächtung dazu, denn er war ein Fremder. Das Kind Max musste oft unter den Schikanen von andern Kindern leiden, die es offenbar von Erwachsenen mitbekommen hatten, dass er kein «Muotitaler» war.

Er selbst wusste nur, dass Theres Heinzer seine Pflegemutter war. Über seine Abstammung stellte er erst später Nachforschungen an. Die exzellenten Noten in der Schule und die dadurch auch besondere Unterstützung von Lehrer Mazenauer gaben dem Buben einen grossen Lebenswillen oder wie man vielleicht auch sagen könnte, Überlebenswillen. Max konnte bei «Tönis» eine Lehre als Bauschreiner ma-



Max Kopp, sel., Jahrgang 1913

chen. Seine Muotathaler Frau konnte er 1935 erst heiraten, nachdem er eingebürgert worden war, was sein künftiger Schwiegervater von ihm gefordert hatte. Die 3000 Franken dafür musste er von überallher ausleihen. Dank guter Kollegen im Turn-, Musik- und Tschingge-Liedli-Verein fand er genügend Unterstützung. Die Einbürgerung geschah auch mit der Auflage, dass er zeitlebens für seine Pflegemutter Theres verantwortlich sein musste, was er auch bis zu ihrem Tode im Jahre 1938 tat. 1947 kaufte Max Kopp das alte Schulhaus, das inzwischen in privater

Hand war und begann damit eine erfolgreiche Geschichte als Geschäftsmann.

Dass dies alles überhaupt herausgefunden werden konnte, ist alt Gemeindeschreiber Paul Hediger zu verdanken. Beim Zügeln der Gemeindkanzlei fand man eine Ansichtskarte aus Dachau bei München. Sie war adressiert an Theres Heinzer und hatte 30 Jahre hinter einem Schrank gelegen. Paul Hediger übergab die Karte Max Kopp. Dieser reiste in der Folge nach Dachau. Am Bahnhof sprach er einfach einen Mann an und brachte ihm sein Anliegen vor. Dieser war sehr interessiert

an der Sache und stellte Nachforschungen an. Nach einem Jahr gab er Max Kopp Bescheid, dass er nun seine Mutter gefunden hätte. Auf der Suche nach seinem leiblichen Vater musste er auf einem Luzerner Pfarramt vernehmen, dass dieser bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs eingezogen worden war, auf der Heimreise von Amerika schwer erkrankte und darauf im Alter von 21 Jahren verstarb.

Alais Gwerder: Liegenschaftsgeschichte Muotathal-Illegg; Band 2: S. 39/40 und Band 3: S. 317 sind dazu geschichtliche Fakten zu finden.

Sport im Tal

Die Swiss O Week kann kommen!

■ Fragen und Antworten zum Event

Die Swiss O Week 2009 rückt näher und näher, die Vorbereitungsarbeiten laufen auf Hochtouren. Ob alles nach Plan läuft, sagen uns zwei Mitglieder des lokalen Organisationskomitees.

Simon Betschart

Die Anmeldezahlen zeigen ein höchst erfreuliches Bild: Aufgrund des regen Zupruches aus aller Welt, von Schweden über Australien bis nach Japan, hat das Gesamt-OK der Swiss O Week (kurz SOW) beschlossen, eine Teilnehmerbeschränkung einzuführen. Maximal 3000 Läufer gehen vom 2. bis zum 8. August an den sechs Etappen an den Start, damit die Transportkapazität nicht überschritten wird, da die Läufer zu den jeweiligen Austragungsorten gebracht werden müssen. Vor allem bei den Etappen, die nicht im zentral liegen, will man damit Probleme oder Staus vermeiden. Die erste Etappe ist der Prolog in Schwyz, die zweite findet im Gebiet des Schwalppasses statt, die dritte auf der Glattalp und der Ruosalp. Nach dem darauffolgenden Ruhetag geht es in der Lidernen mit der vierten Etappe weiter, die fünfte führt um das Gibelhorn und die sechste und letzte Etappe wird im Gebiet Chinzig-Seenalp gelaufen.

Ein internationaler Mehrtageorientierungslauf dieser Grösse erfordert eine minutiöse Planung, die einen reibungslosen Ablauf garantieren und das Muotatal von seiner besten Seite zeigen soll. Bereits seit über zwei Jahren laufen deshalb die Vorbereitungsarbeiten der Muotathaler für die SOW. Franz Föhn und Peter Betschart, die für die Infrastruktur im Tal verantwortlich zeichnen, haben eigens ein Organisationskomitee zusammengestellt, das den Betrieb im Tal in Zusammenarbeit mit dem

Gesamt-OK regelt. Mit dabei sind Franz Föhn, OK-Präsident; Peter Betschart, Vize-Präsident; Richard Föhn, Personalchef; Hugo Gwerder, Verpflegung; Edgar Betschart, Bauchef; Rita Heinzer, Aktuarin; Bruno Föhn, Unterkunft; Carlo Heinzer, Events und Nathalie Zwyssig, Festwirtschaft.

Nathalie und Carlo erklären uns im Folgenden, wie der Stand der Dinge ist und wie sie zur Swiss O Week stehen.

Zirk: Was bedeutet die SOW für dich / fürs Muotathal?

Carlo: Im Vordergrund steht natürlich die grosse Wertschöpfung fürs Muotatal und die finanziellen Mittel, die uns durch diesen Anlass zufließen. Beste und noch dazu kostenlose Werbung ist die SOW für den Tourismus.

Nathalie: Ich finde es sehr gut, dass das Muotatal die Möglichkeit erhält, sich gegen aussen positiv zu präsentieren und seine Vorzüge anzupreisen. Es zeigt ebenfalls, dass wir in der Lage sind, einen Grossanlass erfolgreich mitzugestalten. Obwohl dies einige Herausforderungen beinhaltet, können wir viel daraus lernen und davon profitieren.

Zirk: Was ist deine Aufgabe an der SOW?

Carlo: Ich bin für den Bereich Events zuständig und arbeite eng mit Chef Events vom Gesamt-OK zusammen. Ich versuche, die Schnittstelle zu sein und stelle den Kontakt mit den Muotathalern her. Man könnte mich also als rechte Hand des Eventchefs bezeichnen, ich arbeite vor allem die Begleitanlässe aus.

Nathalie: Ich bin die Festwirtin und verantwortlich für den Festbetrieb in der Mehrzweckhalle, was den Auf- und Abbau, die Getränke und ähnliches beinhaltet. In

Zusammenarbeit mit Hugo Gwerder, der für die Küche zuständig ist, schauen wir auch zum leiblichen Wohl der Läufer und Gäste.

Zirk: Wie ist der Stand der Dinge in deinem Ressort?

Carlo: Wir stehen kurz vor dem Abschluss, das Programm steht bereits seit längerem. Es beinhaltet ein Rahmenprogramm mit Führungen im und ums Muotatal, Kinovorführungen, einen Abend mit den Wetterschmökern und vieles andere, was selbstverständlich auch den Talern offen steht.

Nathalie: Wir liegen zeitlich sehr gut im Plan, momentan stellen wir die Angebots- und Preislisten zusammen. Was noch zu tun ist, sind jetzt vor allem die Feinabstimmungen.

Zirk: Zum Schluss die obligate Frage: Startest du selber an der Swiss O Week?

Carlo: Nein, da ich Pikett-Dienst habe und den Ablauf koordinieren muss, fehlt mir dazu schlicht und einfach die Zeit.

Nathalie: Eher nein, da ich mich halt um die Festwirtschaft kümmern muss. Wir kamen jedoch in den Genuss und konnten bereits einen OL absolvieren, ich weiss also, worum es geht und falls die Zeit reicht und noch Startplätze frei sind – wieso nicht?!

Wieso nicht gilt auch für alle anderen, die Anmeldefrist läuft noch bis zum 25. Mai dieses Jahres. Jene, die sich kurzfristig zu einer Teilnahme entschliessen, haben die Möglichkeit, sich in den Kategorien Ferien oder Nordic Walking / Wanderer jeweils bis zum Vorabend des Laufes einzuschreiben. Aber auch sonst wird die Swiss O Week 2009 im Tal ein Erlebnis für jung und alt!

Zwei geschichtsträchtige Häuser verschwinden

■ Die Zufahrt zum Wil und der alte Dorfteil Wil bekommen ein neues Gesicht

Das Haus Sonnenheim «ds Wichlers Fränzis» und das Genossenhaus, früher Raiffeisenhaus, haben jahrzehntelang wie zwei Schildwachen das Bild der Zufahrt zum Dorfteil Wil geprägt. Mit dem Bau der neuen Kirchenbrücke verschwinden nun die zwei Häuser.

| Walter Gwerder

Aus Gründen der Sicherheit und des Hochwasserschutzes muss die alte Kirchenbrücke einer neuen Brücke weichen. Da die neue Brücke wesentlich breiter und östlich der bestehenden Brücke zu liegen kommt, muss das Genossenhaus der neuen Kirchenbrücke Platz machen.

Zur Geschichte dieses Hausplatzes

An dieser Stelle besass Pfandweibel Xaver Gwerder, mein Urgrossvater, der im Schäfli wohnte, eine Mosthütte. Wahrscheinlich wurde diese etwas vor 1880 erstellt. Dieses «Büüli» musste vermutlich beim Neubau der Kirchenbrücke um 1930 ebenfalls weichen. Von diesem Mosthüttli gibt es eine lustige Episode: Vorsprechen Franz kam einmal ins Hüttli, als mein Grossvater, «ds Pfandweibels Sebi», eben beim Mosten war. Er rief mit strenger und lauter Stim-



Das Mosthüttli (rechts im Bild) musste vermutlich beim Neubau der Kirchenbrücke um 1930 weichen.

me: «Sofort uufhörä, ds Ibach ussä chund kä Tropf Wassr meh dur d'Muota fürä.»

Das Raiffeisenhaus

Seit Eröffnung unserer Raiffeisenbank befand sich die Kasse in einem Zimmer der Lehrerwohnung Mazenauer im Schulhaus

Wil. Mit der Entwicklung der Kasse machte sich immer mehr Raummangel bemerkbar. An der Generalversammlung vom 25. Februar 1945 wurde auf Antrag des Aufsichtsratsmitgliedes Anton Gwerder, Lustnau, beschlossen, ein eigenes Kassengebäude zu erstellen. Als Bauplatz wurde der Raum zwischen dem Wohnhaus des Josef Schmidig und der Kirchenbrücke bestimmt. Pläne und Bauführung lagen in den Händen des Vorstandsmitgliedes Wilhelm Suter in der Hesigen. Der erste Spatenstich erfolgte am 2. November 1945. Die Kosten samt Mobiliar beliefen sich auf Fr. 110'000.-; die Tresoranlage allein kam auf Fr. 20'000.- zu stehen.

Genossenhaus

1983 kaufte die Genossame Muotathal dieses Haus für Fr. 300'000.-. Man richtete hier das Büro der Genossame ein und die übrigen Räume wurden vermietet. Bis vor kurzem befand sich auch der Polizeiposten in diesem Haus.

Das Haus Sonnenheim, «Wychlers Franzen»

Das Haus Sonnenheim hat nicht eine so lange Geschichte. Es steht links von der Kirchenbrücke und wurde 1939 von «Wychlers Franz» erbaut. Wie mir sein Sohn Konrad Gwerder, dem das Haus heute gehört, zu erzählen weiss, hat man sich anscheinend im Tal darüber gewundert, wie jemand in dieser schwierigen Zeit ein Haus bauen kann.



Genossenhaus

Anstelle des Hauses Sonnenheim plant die Genossame Muotathal ein Mehrfamilienhaus zu bauen. An der kommenden Genossengemeinde wird ein Projektionskredit für einen einfachen und zweckmässigen Wohnbau vorgelegt, dessen Mietzins für Genossenbürger erschwinglich sein soll.

Ein Nachruf auf die Kirchenbrücke

Eine Kirchenbrücke wird wohl schon seit der Kirchengründung bestanden haben, doch fehlen Nachrichten darüber. Erst 1524 taucht die Kirchenbrücke in einer Urkunde auf. 1674 haben wir die älteste Meldung von der jährlichen Prozession «ums Wasser», die natürlich über die Kirchenbrücke führte.

Der Name «Winterbrugg»

Diese Bezeichnung für die Kirchenbrücke taucht erstmals 1676 auf. Der merkwürdige Ausdruck «Winterbrugg» für unsere Kirchenbrücke findet sich alsdann etwa 100 Jahre lang in den Urkunden und verschwindet dann wieder. 1775 ist die Kirchenbrücke neu erstellt worden. Sie kostete 1215 Gulden.

1888 «Die Schatzungskommission der Gemeinde Muotathal hat der Bezirksverwaltung Schwyz geschätzt: die vordere, sogenannte Kirchenbrücke. Dieselbe ist 29 m lang, 4 m 70 cm breit und 5 m hoch. Ist geschätzt für 3950 Fr.»

Beim grossen Wasser 1910 hatte die Kirchenbrücke Glück: Die Muota brach östlich des Klosterstegs aus ihrem Bett aus und nahm den Lauf gegen die Häuser im Schachen; so blieb die Kirchenbrücke unbeschädigt stehen.

1928 wurde neben der Holzbrücke eine neue Kirchenbrücke aus Beton und Eisen erstellt.

1932 schlug die letzte Stunde der alten Holzbrücke, sie wurde abgebrochen. Die heutige Kirchenbrücke ist also gut achtzigjährig und hat sich in all den Jahren gut bewährt.

Pfarrhelferhaus

Mit dem Abbruch und Neubau des schätzungsweise 300 Jahre alten Pfarrhelferhauses geht eine Ära und Geschichte zu Ende,



Haus Sonnenheim

welche das seelsorgerische Leben der Pfarrei über fast 500 Jahre mitgeprägt hat. Gemäss unserem Talhistoriker, Kaplan Alois Gwerder, reicht die Liste der Pfarrhelfer bis etwa 1500 zurück.

Um 1820 schreibt Pfarrer Fassbind in seiner sechsten und letzten Fassung: «Die dermalige Pfarrhelferpfund ist anno 1500 gestiftet worden. Wähler sind die Kirchengenossen. Der Helfer muss all Jahr wieder um die Pfrund bitten. Er ist verpflichtet, dem Pfarrer allweg verhilflich zu sein... ehemals war im auferlegt, Wein auszuschenken... er hat freie Wohnung und ein eigenes Pfrundhaus.» Soweit Pfarrer Fassbind. Ob das jetzt abgebrochene Helferhaus soweit zurück reicht, ist nicht erwiesen. Ein Seelmesserhaus, später Helferhaus genannt, muss es seit ziemlich alten Zeiten gegeben haben. Im Turmbrief von 1788 ist unter der Bautätigkeit von Pfarrer Tanner das Pfarrhelferhaus nicht erwähnt. Das alte Pfarrhelferhaus war offenbar noch in gutem Zustand.

Beim Ausbau des schönen Boffet mit der Jahrzahl 1778 kamen an der Rückwand

eindeutige Konturen zum Vorschein. An derselben Stelle muss schon einmal ein Boffet gestanden haben. 1869 bewilligte der Gemeinderat Muotathal zur Renovierung des Pfarrhelferhauses einen Betrag von Fr. 5050.- und aus dem Kirchenwald 30 Stöck Holz. Dabei wurde das Haus aufgestockt und bekam die uns bekannte heutige Form.

An derselben Stelle und in demselben Umfang wird das neue Helferhaus gebaut. In seinem Äusseren ist es fast identisch mit dem alten. Es ist aber nicht mehr ein Holzhaus, sondern gemauert. Die Südfassade wird geschindelt und die Ost- und Westfassade mit Holz verschalt. Im Erdgeschoss wird ein Büro und ein Besprechungszimmer eingerichtet und im 1. und 2. Obergeschoss eine Wohnung für einen künftigen Pastoralassistenten vorgesehen. Im Kellergeschoss wird Platz geschaffen für ein geräumiges Pfarreiarchiv.

Quelle: Liegenschaftsgeschichte Bd 2 und 3 von Kaplan Alois Gwerder.



Das Pfarrhelferhaus kurz vor dem Abbruch.



Fotomontage vom Neubau.

Lohnende Aussicht ist garantiert

■ Walkingtrail Illgau

Nicht nur Muotathal hat schöne Wanderungen zu bieten. Auch Illgau hat viel unternommen und hat attraktive Wanderwege gebaut. Eine Kostprobe von diesem Wanderwegnetz ist der Aussicht-Walkingtrail Illgau.

I Brigitte Imhof

Im Rahmen des Regio Plus-Projektes «üses Muotital» werden bis im Sommer 2009 18 Wanderkärtchen veröffentlicht sein. Im Teilprojekt 2 «Landschafts- und Naturwerte erleben» waren zwischen 2005 und 2008 verschiedene Leute damit beschäftigt. Es sind handliche Kärtchen entstanden, die markierte Wanderungen im Gebiet Muotatal, Illgau und Morschach-Stoos vorstellen. Diese sind in einem Text kurz beschrieben, mit Fotos illustriert, Höhenprofil und auf einer kleinen Landkarte vorgestellt. Die Zeitangaben sind aufgrund der Länge und den Steigungen alle mit einem Computer-Programm berechnet. Alle Kärtchen können in den drei Verkehrs-



Aussicht vom Fallenflue-Chänzeli auf den Talkessel von Schwyz und im Hintergrund die Rigi.

büros bezogen oder im Internet heruntergeladen werden (www.muotathal.ch). Untenstehendes Kästchen stellt eine Wanderung vom Raum Illgau vor. Diese Route kann aber ohne weiteres mit dem Abstieg

von Illgau ins Muotatal ergänzt werden, nämlich über den alten Chiläwäg ins Rüteli hinunter. Der Weg wurde vergangen Herbst von Asylsuchenden sehr gut ausgebaut.

Routenbeschrieb Wander-Walkingtrail Illgau

Vorbei am historischen Gasthaus Sigristenhaus geht es beim Wegkreuz im Dorf links über den Bettbach bergwärts Richtung Oberberg. Sie wandern über grüne Matten zur Verzweigung Wart, von wo Sie im Schatten des Waldes dem Wanderweg links Richtung Muotathaler Bänkli zur Fallenfluh folgen. Geniessen Sie die lohnende Aussicht auf den Stoos und über das Muotatal. Folgen Sie nun dem Wald-

weg weiter zum 2. Aussichtspunkt, dem Fallenflue-Chänzeli. Der Talkessel von Schwyz liegt Ihnen hier zu Füßen. Durch den Fallenfluhwald kommen Sie zum Restaurant St. Karl. Plagt Sie Hunger oder Durst, stärken Sie sich hier im Hildegard-Hotel. Nun folgen Sie dem Bergsträsslein Richtung Illgau bis zur Unteren Zimmerstalden. Jetzt verlassen Sie die Strasse und nehmen den Wanderweg nach links via

Ober Hasen zum Oberberg. Im heimeligen und familienfreundlichen Berggasthaus Oberberg können Sie sich verpflegen und die tolle Aussicht geniessen. In Kürze sind Sie wieder bei der Bergstation der Luftseilbahn Illgau-St. Karl. Bequem und angenehm gelangen Sie mit der Bahn zum Ausgangspunkt ins Dorf Illgau zurück und können dabei die Muotataler Berge und die Stoosalpen bewundern.

Flätthüntschaufft

Am Pfingstmontag, 1. Juni, wird der neue «Kulturverein» gegründet. Eines der Ziele des «Kulturvereins» ist es, den Muotataler Dialekt zu erhalten und zu pflegen. Wir lassen daher Kaplan Alois Gwerder zu Wort kommen. Diesmal mit dem Buchstabe f.

F fahrä: Im Herbst tüänds uf dän Alpä d'Hüttä ruumä und fahrid mid um ganzä Plundär appä is Taal. Im Winter sind diä Hüttä läär. Da vänzellids vom Frenschäler, är siig einisch i der Pünt obe im Militär gsii, und det heig är einisch ä protestantä-

schilä wellä gu gschauä. Won är inä siig und det alls läär gsee het, wes det Bruuch isch, dä heig är gseid: «Da sinds mäni gfaarä!»

Faarä sägit mr für Farn und Farne.

Fäärä sägid miär für ds letscht Jahr, und vorfäärä für ds vorletscht Jahr. Im schriftdütsche heds das Wort au: fern, entfernt, aber für d'Wiiti, nüd für Ziit. Für d'Ziit heisst dā: in ferner Zeit.

Fillggau Uf dr Landcharte heisst Illgau, aber miär im Tal innä sägid Fillggau und gand uf Fillggau uufä. Das ghörid nüd all

Fillggauer gäärä, aber äs isch das gliich wes au d'Schwyz ussä früener gredt und gschribä hend. Fibrig für Ufibärg und Fingäbool für Ingenbohl.

Flätt Das isch das Wort us um Titel vo mim Wörterbuech. Das Wort hed mä früener wiit umä bruucht, isch etz abr nur bi üüs umä am Läbä. Mir bruuchids für völlig ader ganz: flätt voll, flätt fertig, flätschnass (flätt nass). Da hörsch flätt suubar! Är heds flätt mir Fliis gmacht! Äs isch äs altdütsches Wort, won au im Schrifttütschä Unflat und unflätig nu drinnä isch.